Zeitschrift: Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden
Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft des Kantons Graubünden
Band: 4 (1808)
Heft: 4

Artikel: Lebensbeschreibung des sel. Professors und Pfarrers P. Salutz
Autor: Gautzsch, W.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-377950

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I.

Lebensbeschreibung des sel. Professors und Pfarrers P. Salutz. Von W. B. Gautzsch, Professor an der Bündnerischen Cantonsschule.

Der Mann, dessen Leben hier geschildert werden soll, ist nicht durch besondre auffallende Schicksale, nicht durch große ruhmvolle Thaten ausgezeichnet. Nicht durch äußern Glanz, nicht durch einen weitschimmernden Wirkungskreis, nicht durch ausgebreitete viel umfassende Gelehrsamkeit — durch nützliche, einsichtsvolle Thätigkeit allein ist der verewigte Peter Salutz der Mitwelt, und, wie wir hoffen, auch der Nachwelt denkwürdig. Das Leben solcher Männer, ihr stilles Verdienst der Vergessenheit zu entreißen, ist der Plan der Sammler dieses Blatts. Sie fühlen es, daß der Kreis ihrer Leser nicht durch das Blendende eines hohen Ruhms in fruchtloses Staunen gesetzt, durch eine ihnen näher liegende Tugend vielmehr zur Nacheiferung müsse angereizt werden. Der Biograph solcher Männer thut willig auf jeden Prunk, jeden Schimmer der Darstellung Verzicht. Sein Beruf ist

es, den stillen Gang ihrer ununterbrochenen Thätigkeit unverwandt zu verfolgen, die Zwecke, die sie sich vorsetzten, die Mittel, die ihnen zu Gebothe standen, die Hindernisse, die ihnen entgegenstrebten, ihren unermüdeten Eifer, womit sie oft langsam, aber desto sichrer, ihrem Ziele entgegen giengen, darzustellen, und so in dem Gemüthe der Leser, wenn nicht Bewunderung, doch Achtung für eine so standhafte Beharrlichkeit, für eine so weise Verwendung der Lebenszeit zu erzeugen. Ist dieser Nutzen nicht ohne Grund von der Lebensbeschreibung längst verstorbener durch Verdienst ausgezeichneter Männer zu erwarten, wie viel eher darf man sich dieser Hoffnung hingeben, wenn ein Mann geschildert wird, um den noch die Sehnsucht weint, auf dessen Grabe noch der Blick einer dankgerührten Mitwelt ruht. Diese Empfindungen zu Entschlüssen zu erhöhen, die Sehnsucht in Drang nach That zu verwandeln, das Gemüth mit der Begierde zur Nacheiferung zu erfüllen, dieß das Geschäfft des Darstellers, dieß die würdigste Todtenfeyer zugleich des Verewigten, dieß das schönste Opfer, das der dankbare Verehrer den Manen des Abgeschiedenen bringen kann. Belebt von diesen Empfindungen diesem Zwecke nachstrebend, unternahm es der Verfasser, Salutzens Leben zu beschreiben. An Nachforschungen über sein inneres Wirken in der frühern Periode seines öffentlichen Lebens, über den Gang der Entwicklung seiner geistigen Kräfte, ließ er es bey seinen Jugendfreunden nicht fehlen. Nicht immer wurden dieselben befriedigt. Oft mußte er zu Vermuthungen, die sich auf Combinationen gründeten,

seine Zuflucht nehmen; oft aus den vertrauten Unterhaltungen, die er mit dem Verewigten, in der kurzen Zeit seiner Bekanntschaft mit ihm, hatte, rückwärts schließen. Er giebt, was er hat, was er geben kann.

Herr Peter Salutz, Professor und Pfarrer zu Chur, wurde zu Lavin, im Unter-Engadin, den 12. Jun. 1758 geboren. Unter den Begebenheiten seiner Voraltern, deren Geschlechtsregister sich aus Mangel an schriftlichen Nachrichten nicht weit hinaufführen läßt, verdient eine Unternehmung seines Großvaters Erwähnung, weil sie, außer dem Rühmlichen der That selbst, die Geistesverwandtschaft zwischen Großvater und Enkel — Streben nach Gemeinnützigkeit — bezeichnet. Dieser würdige Mann, der Pfarrer zu Trins, in Graubündten, war, suchte durch den Druck einer neuen Bibel in romanscher Sprache einem allgemein gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, um seinerseits zur Verbreitung religiöser Kenntnisse auch außer dem Kreise seiner Pfarrgenossen beyzutragen. Sein Unternehmen ward von den Gemeinden gebilligt, ihm die Abnahme einer gewissen Anzahl Exemplare versprochen, aber nach vollendetem Druck weigerten dieselben die Erfüllung ihres Versprechens. Seine Amtsbrüder, die sich mit ihm zu diesem Geschäffte verbunden hatten, zogen sich zurück, und Peter Salutz fand sich für sein edles Beginnen in beträchtlichen Schaden versetzt. Ueber seinem Bemühen, sich Recht zu verschaffen, starb er 1730, und sein Sohn, Vater des Verstorbenen, mußte die

ganze Auflage mit außerordentlichem Verluste veräußern, wodurch das nicht große Vermögen der Familie bedeutend geschwächt wurde. Der Vater des Verewigten kehrte nach Lavin zurück, wo der junge Peter Salutz von ihm dem ehrwürdigen, jetzt sein 89stes Jahr verlebenden Greise, den ersten Unterricht, besonders in den Elementen der lateinischen Sprache, empfing. Sorgfältig darauf bedacht, die Entwicklung der trefflichen Anlagen des feurigen Knaben auf jede Art zu fördern, blieb ihm bey dem Mangel einer öffentlichen Anstalt nichts übrig, als ihn im 12ten Jahre seines Alters in die Privatschule eines Pfarrers zu versetzen, die damals in Bünden in allgemeinem Rufe stand. Leser, die nicht mit dem damaligen tiefen Verfall des theologischen Studiums in diesem Lande vertraut sind, müssen über diesen Punkt etwas aufgehellt werden. Es ist bekannt, wie oft ein widriges Geschick die erste Bildung trefflicher Talente erschwerte oder völlig hemmte; aber schwerlich ist die Entwicklung jugendlicher Kräfte je in dem Grade aufgehalten worden, als dieß bey dem jungen Salutz der Fall war. Was ein Hottinger in seiner Lebensbeschreibung Salomon Geßners von der Methode sagt, die damals, als Geßner die untern Classen der Stadtschulen besuchte, besonders beym Sprachunterrichte in denselben befolgt wurde, scheint alles zu erschöpfen, was sich Herz- und Geisttödtendes im Unterrichte denken läßt. Seine Worte sind: „Die Methode war nach altem Schrot über den Leisten einer minder schulgerechten als steifsinnigen und pedantischen Normalität geschnitten. Das

Gedächtniß ward mit Wörtern vollgestopft, mit Phrasen genährt, mit Regeln gemartert, und mit einer Terminologie bestürmt, deren Sinn zu erläutern, und deren Nothwendigkeit aus den einfachen Gesetzen des Denkens und Sprechens aufzuklären, der Lehrer sich nicht einfallen ließ, und wovon der reine Ertrag, wenn es wohl gieng, ein aus ungleichartigen Bestandtheilen buntscheckig zusammengestoppeltes Mißgeschöpf war, das man Styl hieß." Man glaubt, sage ich, alles erschöpft, was die Methode nur immer Verkehrtes haben kann; aber ich behaupte dreist, der Unterricht, der dem jungen Salutz zu Theil ward, und die ganze Verfahrungsweise bey demselben, waren in weit höherm Grade widersinnig. Freylich vereinigte er in Rücksicht der Lehrweise alle grellen verderblichen Mängel, die jene auszeichneten; aber er hatte noch einen Zuwachs an Schlechtigkeit, den einer völligen Vermengung der vorbereitenden humanistischen und streng wissenschaftlichen Fächer. Möchte auch bey jener in den alten Schulen bestehenden Einrichtung das Verfahren, besonders beym Unterrichte in den alten Sprachen, noch fehlerhaft seyn: so schritt man wenigstens doch den Jahren nach von Stufe zu Stufe fort, es fand Sonderung der Fächer Statt, dem geplagten talentvollen Knaben wurde das Labsal, die classischen Autoren selbst lesen zu können, nicht versagt. Sein richtiges Gefühl, sein heller Verstand erhoben ihn über die Eingeschränktheit des Lehrers; er empfand die Schönheiten, die jener kaum ahndete, und bereicherte sich mit Einsichten, deren Schöpfer er selbst ward. So ungefähr äußert sich

einer unsrer ersten Alterthumskenner, Voß, welcher seinen ersten Unterricht in einer Schule empfing, wo gleichfalls der Sprachunterricht sehr mechanisch betrieben wurde, der aber, weil ihm der Wortsinn der Alten erträglich gegeben ward, sich zu dem Geiste derselben selbst emporschwang. Aber wie gieng es dem armen Salutz? Aus der Schule, worin er unterrichtet wurde, die vorgeblich eine Lehranstalt für künftige Theologen seyn sollte, welcher ein Mann vorstand, der sein Latein aus dogmatischen Compendien und Phraseologien erlernt hatte, der das Deutsche mangelhaft verstand, und in allen andern Fächern unwissend war; aus dieser Schule waren die alten Classiker, der Cornelius Nepos ausgenommen, verbannt. Zwey Dinge mußten hier zugleich getrieben, Lateinisch und Theologie, wie man es nannte, zugleich erlernt werden. Waren die ersten Elemente der lateinischen Sprache nach der mangelhaften Grammatik, dem so genannten Declinirbuche, höchst unvollkommen erlernt: so wurde sogleich zu einer lateinischen Dogmatik, gewöhnlich dem Compendium Altingii geschritten, die Haupt-Epochen der Kirchengeschichte nach einem der mangelhaftesten Compendien gleichfalls dem Gedächtnisse eingeprägt, die Moral gewöhnlich übersprungen, als Surrogat der Exegese einige Stellen aus dem neuen Testamente mit Hülfe des Knolls übersetzt oder vielmehr errathen, einige Verse aus dem alten Testamente hebräisch lesen gelehrt, und, gleichsam zur Verschönerung dieses wissenschaftlichen Gebäudes, Zopfens Logik mit den Schülern getrieben, die nach derselben mit Hülfe der be-

kannten Formel: Barbara celarent, Darii feriunt, in der Kunst, Schlüße zu machen, geübt wurden. In dieser theologischen Winkelschule verlor der junge Salutz vier der folgereichsten Jahre seiner Jugend, die vom 12ten bis zum 16ten. — Schmerz und Unwillen ergriff oft den sonst so sanften Mann bey dem Gedanken an diesen großen, nicht zu berechnenden Zeitverlust. Ein günstigeres Geschick führte ihn im Jahre 1774 zum Herrn Pfarrer Peter Rosius a Porta. Dieser, ausgezeichnet durch gründliches historisches Wissen, seine Historia Reformat. Eccles. Rhaetic. zeugt davon, ununterbrochen bemüht, seine theologischen Kenntnisse zu erweitern, hatte sich durch eignes Nachdenken, durch seine Studien in Deutschland und Ungarn, liberalere Ansichten der Theologie erworben, und war frey von aller Hyper-Orthodoxie. Die Methode, wornach er seine Zöglinge, die wie in einer jeden solchen Privat-Anstalt zu Theologen sollten gestämpelt werden, unterrichtete, war freylich von der, wie sie in den übrigen geübt wurde, nicht sehr verschieden; aber er theilte sich den fähigern seiner Schüler offner mit, und weckte ihren Geist zu freyerm, nur durch die Bibel bestimmten und geordneten Nachdenken über theologische Wahrheiten. Dankbar erinnerte sich oft der Verewigte der vertrauten Unterredungen mit diesem, gleichfalls vor einigen Jahren verschiedenen, ehrwürdigen, von vielen seiner Mitbrüder verkannten Greise. Bey ihm verweilte Salutz zwey Jahre.

Dieß war die ganze Bildung, die der junge Salutz erhielt, die ihn in den Stand setzen sollte, den

wichtigen Beruf eines Seelsorgers zu übernehmen. Da er bey seinen trefflichen Anlagen, einem sehr glücklichen Gedächtniß und sehr vielem Scharfsinn das ganze zu erlernende theologische Gedächtnißwerk sich zu eigen gemacht, und, so gut es sich thun ließ, geordnet hatte: so wurde er ohne Anstand im 18ten Jahre seines Alters 1776 ins Kapitel der Bündnerischen reformirten Geistlichkeit aufgenommen, und ihm vom Herrn Decan Graß die Provision der Pfarrey Feldsperg übertragen. Als dieser im folgenden Jahre die Stelle ganz niederlegte, wurde Salutz einstimmig von der Gemeinde zum Pfarrer ernannt. Mit Schrecken, so äußerte sich der Verewigte gegen seine Freunde, denke ich noch oft an meine damalige Lage zurück. Unerfahren, unbelehrt sollte ich einer Gemeinde vorstehen, sie belehren, ihr Seelsorger seyn, sie in den wichtigsten Angelegenheiten berathen. Doch dieser heilsame Schrecken, der ihn ergriff, brachte die schönsten Wirkungen hervor. Seine innern Kräfte fühlend gab er sich das, was Andre ihm hätten geben sollen, er ward sein eigner Lehrer. Hier muß der Verfasser sein inniges Bedauren noch ein Mal äußern, daß es ihm nicht gelungen ist, sich eine umständliche und ausführliche Auskunft über den ganzen Gang zu verschaffen, den Salutz bey seiner von ihm selbst errungenen theologischen Bildung nahm. So viel ist aus den Nachrichten seiner Freunde gewiß; er suchte die dringendsten Bedürfnisse zuerst abzuhelfen, er war bemüht, sich zum nützlichen, praktischen Religionslehrer zu bilden, sich einen lehrreichen, wohlgeordneten und deutlichen Kanzelvortrag eigen zu machen.

Da es ihm, denn dieses Fach war bey seinem Unterrichte in der Theologie völlig vernachläßigt worden, außer dem, was sein natürliches Talent darboth, so ganz an Stoff zum Vortrage und an Geübtheit gebrach: so nahm er zu guten Mustern seine Zuflucht. Unter den ausgezeichneten Theologen des verflossenen Jahrhunderts zog ihn, vermöge einer Geistesverwandtschaft, die noch mehr bey dem Seligen bey früherer classischer Bildung würde hervorgeleuchtet haben, keiner mehr an, als Zollikofer. Die Gründlichkeit, die vollendete Ausführung seiner Vorträge, seine durch den Verstand zu dem Herzen redende Sprache, die lichtvolle Klarheit der Begriffe, seine Innigkeit und Wärme, die jedes Gemüth ansprachen, mußten auf das seinige, das sich ähnlicher Kräfte bewußt war, unwiderstehlich wirken. Scharfsinn war eine der hervorstechendsten Geisteskräfte des verstorbenen Salutz. Dieser leuchtete auch in seinen Vorträgen überwiegend hervor: Ordnung und Zusammenhang waren ihre schönste Zierde, und wenn gleich mehr Lebendigkeit des Vortrags den Zuhörer mehr erwärmt hätte, so wurde er doch nie unerbaut, nie unbelehrt entlassen. Diese Vorzüge, scheint es, verdankte Salutz, außer seinem natürlichen Talente, dem Studium der Zollikoferschen Schriften und Predigten, neben denen er einen Jerusalem, Spalding und Teller nicht ungelesen ließ. Außer diesem, durch dringendes Bedürfniß geforderten Studium, suchte er in den andern Fächern der Theologie seine Einsichten zu erweitern und zu berichtigen. Vorzüglich war sein Bestreben, das ihm vollkommen

gelang, dahin gerichtet, sich zu geordneten, systematischen Kenntnissen in der Moral zu erheben. Als er sich durch sorgfältiges Studium der heiligen Schrift, und gründlicher Erforschung aller der Aussprüche derselben, die auf unser Thun und Lassen Bezug haben, eine vertraute Bekanntschaft mit der biblischen Moral erworben, gieng er zu der philosophischen über. Die großen und hellen Ideen, die Kant in dieser Wissenschaft aufgestellt, ergriffen ihn mit der ganzen Macht ihrer Wahrheit, und vermochten ihn zum eifrigen Studium des praktischen und moralischen Theils der Kantischen Schriften. Ihm war es ein hohes geistiges Vergnügen, die schöne Harmonie zwischen den Aussprüchen der Schrift und der Vernunft immer klarer zu begreifen, und die Widersprüche verschwinden zu sehen, die aus mißverstandnen Begriffen über Offenbarung einerseits und zu weit getriebner Herabsetzung der Rechte der Vernunft andrerseits nothwendig entstehen müssen. Ihm war Schrift und Vernunft beydes Gottes Geschenk. Die Harmonie seiner religiösen Einsichten strahlte denn auch aus allen seinen Reden und seinem Thun hervor. Religion war ihm Sache des Herzens, ihre Uebung nicht auf gewisse Zeiten und Orte eingeschränkt, sein ganzes Leben ein Gottesdienst; eine Folge jener richtigen Einsichten, verbunden mit einem reinen, Gott ergebnen Sinn. Seine Tagebücher zeigen, welche strenge Forderungen er an sich machte, und wie er, der so kalt schien, für Religion so tief und innig fühlte, wie er so eifrig strebte, immer besser und vollkommner zu werden, und oft in laute

Klagen über die Mangelhaftigkeit seiner Tugend ausbrach.

Wie er im theologischen Fache sich selbst bildete, so ward er in den mit derselben so nahe verwandten Wissenschaften, der Geschichte und der Sprachen, sein eigner Lehrer. Bey dem Studium der ersten faßte er bald den richtigen Gesichtspunkt auf, trieb dieselbe nicht als bloße Gedächtnißsache, sondern erhob sich zu den allgemeinern Ideen, durch die wir uns jedes Factum in Verbindung denken, auf die Resultate des Geschehenen merken, und den Gang des gesammten Menschengeschlechts begreifen lernen. Daß unser Geschlecht sich immer mehr der Vollkommenheit nähern möge, war der Lieblingswunsch seines Herzens, und was in der großen Menge des Geschehenen auf Veredlung desselben, auf die Cultur des Geistes und Herzens Einfluß gehabt hatte — diese hellen Punkte in dem Gebiethe der Geschichte zogen ihn unwiderstehlich an. Finstere Barbarey, Stumpfsinn und Herabwürdigung des Geschlechts wie des Individuums, waren ihm unerträglich. Seine Lieblingsgespräche waren in spätern Jahren noch die, welche die Fortschritte der Völker in Cultur und Wissenschaften betrafen. Eben so richtig verfuhr er beym Studium der Sprachen, so wohl der alten, unter denen er doch nur das Lateinische trieb, obgleich er selbst noch in spätern Jahren das Griechische zu erlernen wünschte, wenn vielfache Berufsgeschäffte ihn von diesem schönen Unternehmen nicht abgehalten hätten, als der neuern, des Italiänischen und des Französischen. Sein an Abstractionen gewöhnter Verstand

forschte nach allgemeinen auf das Denken gegründeten Sprachgesetzen, fand Analogien auf, nach denen man in den meisten Grammatiken umsonst sucht, und gelangte so, von einem trefflichen Gedächtnisse unterstützt, zu einer eben so richtigen als umfassenden Kenntniß der zu erlernenden Sprache. Auf die Art wurde er des Deutschen mächtig, dessen vom Romanschen, seiner Muttersprache, verschiedenen Charakter er in allen Theilen auffaßte, und sich eine Reinheit und eine Bestimmtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdrucke eigen machte, wie sie sich selten bey einem nicht gebornen Deutschen finden; eine auf ähnliche Weise erworbene, nicht geringe Fertigkeit besaß er im Italiänischen. In der Mathematik hatte er nie auch nur den geringsten Unterricht genossen; aber sein rationelles Verfahren in der Arithmetik ließ schließen, wie viel er in den Elementen dieser Wissenschaft hätte leisten können, wenn ein neidisches Geschick ihm nicht allen frühern classischen Unterricht versagt hätte. Außerdem war er überhaupt bemüht, alle gefühlten Lücken im humanen Wissen auszufüllen. Seine Tagebücher beweisen, wie aufmerksam und thätig er alles das im reifern Alter nachzuholen beflissen war, was ihm im frühern hätte sollen gegeben werden. So unablässig der wissenschaftlichen Vervollkommnung nachstrebend, und mit Erfolg derselben sich immer mehr nähernd, zog er (wie konnte es anders seyn?) die Aufmerksamkeit einsichtsvoller und denkender Männer der benachbarten Stadt Chur im hohen Grade auf sich. Der Wunsch, einen solchen Mann, besonders im Schulfache, zu besitzen, wurde immer leb-

hafter, als in der neuorganisirten Stadtschule 1784 zwey Stellen erledigt wurden. Diese neue Einrichtung der Stadtschulen in Chur war im Jahr 1779 unter dem Bürgermeisteramte der Herren Joh. Baptista von Tscharner und von Clerig, Männer, deren Namen noch jetzt jeder gutgesinnte Bürger mit Ehrfurcht nennt, durch den damaligen Präsidenten des Schulraths, Herrn Andreas von Salis, glücklich zu Stande gekommen. Dieser voll reinen und regen Eifers für Schulverbesserung hatte den mit ihm in Verbindung stehenden Herrn Professor Usteri in Zürich angegangen, einen Plan für die gesammten Churer Schulen zu entwerfen, welchem Ansuchen dieser eben so menschenfreundlich als einsichtsvoll entsprach. Nicht zufrieden, diesen Plan entworfen zu haben, fand er auch Männer auf, die im Stande waren, denselben auszuführen, Herren Greuter und Rusterholz, beyde sehr unterrichtet, und der Kunst zu lehren sehr kündig, übernahmen die deutschen Schulen, und für die lateinischen wurden drey junge Zürcher Geistliche bestellt. Diese verbesserte Einrichtung des gesammten Schulwesens in Chur, die in den deutschen Stadtschulen unter geschickten Schullehrern noch fortbesteht, ist von Salutz im 2ten Stücke des Neuen Sammlers 1807 umständlich beschrieben. Von den in dem genannten Jahre 1784 erledigten Stellen wurde die eine durch den Herrn Pfarrer Marx besetzt, und der Ruf für die andre ergieng an den Salutz. Die Lage, worin sich dieser damals befand, war, wenn gleich von allem Schimmer entblößt, doch eine der angenehmsten und erfreulichsten. Seine Gemeinde, die er nicht bloß von der Kanzel belehrte,

sondern deren geistiges und zeitliches Wohl er auch im Leben besorgte, liebte ihn, der der Erfahrung der Jahre durch stets gespannte Aufmerksamkeit dem Bedürfnisse seiner Mitmenschen zuvoreilte, wie ein Vater. Der Eifer, seine wissenschaftlichen Kenntnisse zu vermehren, hielt ihn von der geheiligten Pflicht, der Berather und Vorsorger seiner Gemeinde zu seyn, nicht ab; seine weise ordnende Thätigkeit fand zu Allem Zeit, und betrieb Alles mit glücklichem Erfolg. In der Ueberzeugung stehend, daß seine Kräfte hinreichten, nicht bloß die Pflichten, die ihm sein geistliches Amt auferlegte, sondern auch die eines Schul-Amts zu erfüllen, nahm er den Ruf als Lehrer in der lateinischen Schule zu Chur an, und behielt die Pfarrey Feldsperg bey. Der Winter dieses Jahrs war, nach seinem eigenen Geständnisse, einer der mühsamsten seines Lebens. Nebst dem gewöhnlichen öffentlichen Unterrichte gab er noch 3 bis 4 Privat-Stunden täglich, und mußte alle Wochen wenigstens zwey Mal in Feldsperg predigen. Hierzu kam, daß der Winter dieses Jahrs einer der kältesten im verflossenen Jahrhundert war, und sein Hin- und Hergehen zwischen Chur und Feldsperg um desto beschwerlicher machte. Im Februar 1785 entschloß er sich daher, da der Magistrat ihm als Schul-Lehrer etwas bessere Bedingungen machte, die Pfarrey Feldsperg aufzugeben, und sich ganz dem hiesigen Schul-Dienste zu widmen. Schwer, sehr schwer ward ihm der Abschied von seinen Zuhörern, die, um ihn nicht zu verlieren, seinen Gehalt zu vermehren erböthig waren. Allein der Gedanke, daß in Chur sich mehr Gelegenheit zur Erweiterung seiner

Kenntnisse und zum Genuß eines gebildeten Umgangs darbiethe, die Hoffnung, daß diese Stelle ihm den Weg zur Verbesserung seiner ökonomischen Lage öffnen würde, siegten über das schmerzliche Gefühl der Trennung. Bey seiner Abschiedspredigt, wozu der Text aus Act. XX. genommen war, flossen seine und seiner Zuhörer Thränen. Welche Unterrichts-Methode er in seiner neuen Laufbahn als Lehrer befolgte, ließe sich schon aus dem Verfahren, das er bey seiner eigenen Bildung anwandte, schließen, wenn diese Vermuthung auch nicht durch Thatsachen bestätigt würde. Sie war durchaus rationel, den Kräften der Jugend angepaßt, nach einem verständigen Plane berechnet, und mit Beharrlichkeit verfolgt. Da Männer, wie Greuter und Rusterholz *), ihm in die Hand arbeiteten: so ward es ihm um desto eher möglich, festen und sichern Schritts mit seinen Zöglingen fortzugehen, und seinen Entwurf mit ihnen durchzuführen. Einstimmig wird vom Publikum anerkannt, daß die Zeit seines Lehramts eine der schönsten Epochen der Stadt-Schule war. Die Maxime, die er beym Unterrichte befolgte, giebt er in seinem Tagebuche selbst an: Beginne deine Schul-Arbeit nicht ohne Gebeth. Verliere den großen Zweck, warum du arbeitest, nicht aus den Augen, um Nutzen zu schaffen, und Menschen zu Menschen, Christen und Himmelsbürgern zu bilden. Hüthe dich vor

*) Nachmals Vorsteher des Instituts im Rütli, bey Zürich, und Verfasser des Plans zur Verbesserung der Züricher Landschulen.

Affect, Zorn, Rachsucht — lerne Geduld, Liebe. Schiebe die Strafe lieber auf, statt sie im Zorne zu vollziehen. Gieb deinen Zöglingen oder Schülern nicht viele Befehle, aber die sollen wohl überlegt, kurz eingeschärft, und dann darüber mit allem Ernste gehalten werden.

So ward er als Schul-Mann nützlich, aber auch als Prediger und Seelsorger um die Stadt Chur sich verdient zu machen, öffnete ihm die Vorsehung den Weg. Der bisherige Freyprediger, Herr Wynning, ein würdiger beredter Geistlicher, dessen Andenken noch jetzt bey seinen Zuhörern und Freunden im Segen ist, starb im Jahr 1789, und an seine Stelle ward Salutz erwählt. Auf diesen Posten gestellt suchte er dem in ihn gesetzten Vertrauen völlig zu entsprechen, und durch sorgfältige Ausarbeitung seiner religiösen Vorträge sich den Beyfall aller Verständigen zu erwerben. Ihm genügte es nicht, eine Predigt aufs Gerathewohl ganz oder theilweise aus Postillen oder den die Bequemlichkeit befördernden Prediger-Magazinen zu nehmen. Er änderte oft mehrmals den Text und die Ausarbeitung, so daß er die meisten Nächte vom Sonnabend bis Sonntag studirend durchwachte. Diesem seinem angestrengten Fleiße, seiner Kenntniß des Menschen im Allgemeinen, und der Lage und dem Verhältnisse seiner Gemeinde insbesondere, verbunden mit seinen moralischen Einsichten und der philosophischen Bestimmtheit der Begriffe, verdankte er die Gabe, individuell eindringlich und jedes Gemüth ergreifend, zu sprechen, ohne der Einheit und Allgemeinheit seines Vortrags Ein-

trag zu thun, eine Kunst, die noch jetzt von seinen einsichtsvollen Zuhörern mit Recht bewundert wird. Zum Beweise seines angestrengten Fleißes mag folgendes Beyspiel dienen. Einst hatte er nach einer, wie es ihm schien, doppelt mißlungenen Arbeit, sich an eine dritte gemacht, als er sich am Morgen erschöpft fühlte, und einen Mangel an Klarheit der Ideen bemerkte, die, zu vielfach hervorgerufen, sich verwirrten. Er eilte zu seinem Freunde Marx, gestand ihm seine Verlegenheit, und fand ihn sogleich bereit, statt seiner die Kanzel nach einer kurzen Vorbereitung zu betreten. Trieb so Salutz seine Aengstlichkeit zu weit, verschwendete er seine Kräfte vielleicht ohne Noth, so bleibt dennoch diese zu strenge Forderung an sich selbst ehrwürdig, ehrwürdiger um so mehr, je häufiger der Leichtsinn Beweise vom Gegentheil liefert, daß Prediger, nachdem ihnen die ganze Woche Muße genug zur Ausarbeitung einer durchdachten Predigt darboth, die Kanzel besteigen, um ihre Zuhörer mit einem verworrenen Geschwätz, wie es ihnen eine halbstündige Vorbereitung eingab, zu ärgern. Wahrlich, solchen Predigern wäre etwas von Salutzens Aengstlichkeit zu wünschen! In dieser geschäfftreichen Lage, wo er der Hülfe in häuslichen Angelegenheiten so sehr bedurfte, entriß ihm der Tod seine treffliche Gattinn Anna Thomas, mit der er seit acht Jahren in der glücklichsten Ehe gelebt hatte. Ihren Verlust beweinend, verdoppelte er seine Sorgfalt für die von ihr schmerzlich zurückgelassenen Kinder; er wurde ihr zärtlicher Pfleger, vertrat, so viel er konnte, Mutterstelle an ihnen, worin er von einer

sehr treuen Magd unterstützt wurde. Der Verfasser erwähnt dieser redlichen Person um so mehr (oder ist Tugend etwa im niedrigen Stande nicht Tugend?) da Salutz oft mit der innigsten Dankbarkeit an sie zurückdachte, und sich ihr sehr verpflichtet glaubte.

Wir nähern uns jetzt einer sehr stürmischen Periode seines Lebens, deren Schrecknisse ihn mit allen seinen Landsleuten betrafen. Die große Welten umgestaltende Revolution, deren erschütternde Bewegungen jedes Ländchen fühlte, äußerte ihre Wirkungen auch in den friedlich scheinenden Thälern Bündens. Hier, wo von dem großen Kampfe zu Anfange des 17ten Jahrhunderts der Geist der Zwietracht noch nicht ganz erloschen war, wurde leicht schon in den ersten Zeiten der Revolution dieser Funke zur Flamme entzündet. Salutz fühlte sich weder als Prediger noch als Mensch zum Mitkämpfer berufen, er wollte unparteyischer Beobachter bleiben. Seine Bekanntschaft mit der Geschichte, die er, stets die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleichend, studirte, seine Erhebung über zu heftige Leidenschaften, ließen ihn diese große Weltbegebenheit aus einem andern Gesichtspunkte ansehen, als der mehr oder minder getrübte Blick der leidenschaftlich Kämpfenden ihn ansah. Er wußte, daß in Freystaaten Parteyen, und die aus ihnen hervorgehenden Streitigkeiten unvermeidlich sind; aber er wußte auch, daß es dem Lehrer, der Religion, der Menschenliebe, Friedensliebe predigen soll, geziemt, sich frey von diesem exaltirten Partey-Geist zu erhalten. Er war kein ganz gleichgültiger Zuschauer dieser großen Begebenheit, auch

er hoffte, wie so mancher Menschenfreund, einige heilsame aus der Gährung hervorgehende Wirkungen für unser Geschlecht. Der schöne Eingang, die Morgenröthe der Revolution, hatte ihn, wie alle tief empfindende Menschen, entzückt. Sein Geist überließ sich belebenden Hoffnungen, großen Erwartungen, deren Realisirung er sich als möglich dachte. Selbst noch als die Grundsätze, die die Machthaber der französischen Republik zum Blendwerk und Trugspiel erniedrigten, verdammte er die Vollzieher der Sache, nicht die Sache selbst. Er hoffte, als die Revolution auch über Bünden einbrach, von diesen den Staat erschütternden Stürmen einigen Nutzen für denselben, Abschaffung mehrerer Mängel, besonders eine Reformation des geistlichen Standes und des Schul-Wesens. Nur die Hoffnung allein, diese große Angelegenheit seines Herzens gefördert zu sehen, konnte ihn bewegen, auf zwey Tage das Amt eines Municipalen zu bekleiden, das er aber, weil er sich in seinen Erwartungen gänzlich betrogen fand, nach diesem kurzen Zeitraume wieder niederlegte. Da diese Handlung so sehr zur Verunglimpfung des verewigten Salutz ist benutzt worden: so macht der Verfasser es sich zur Pflicht, das ganze Verfahren desselben hierbey mit den ihn leitenden Gründen nach seiner eigenen Darstellung mitzutheilen. Sie ist aus seinem für seine Kinder entworfenen Aufsatz genommen, der den Titel hat: Meine Gedanken und Gesinnungen über die in Europa überhaupt und in Bünden insbesondre vorgegangenen und vorgehenden politischen Veränderungen. Nach einer kurzen Be-

schreibung der Eroberung Bündens durch die Franzosen fährt er fort: „Der französische General Massena ernannte an dem Tag nach seinem Einzug die provisorische Municipalität von Chur. Eher hätte ich den Tod erwartet, als daß ich als Municipalist sollte ernannt werden. Auch habe ich nichts davon gewußt, als bis ich auf einem gedruckten Proclam des Generals meinen Namen unter den Municipalisten las. Dieß war für mich ein Donnerschlag. Am Tage vorher hatte mich wohl der Buchdrucker Otto im Namen der Municipalität auf das Rathhaus gerufen, mit dem Beysatz: es werde da auch um Kirchen- und Schulsachen zu thun seyn, und da möchte man mich gern um Rath fragen. Dieß allein bewog mich, hinauf zu gehen, und ohne dieß würde ich nicht einmal aus dem Hause gegangen seyn. Ich gieng also zwey Tage nacheinander aufs Rathhaus. Wie ich aber sah, daß von Kirchen- und Schulsachen gar nicht die Rede war, und daß nur Einquartierungs- und andere politische Geschäffte vorkamen, in die ich mich weder einlassen konnte noch wollte, begehrte ich meine Dimission. Man wollte sie mir anfangs nicht geben, und da blieb ich zu Hause. Man ließ mich zu wiederholten Malen rufen. Endlich kam ich, und brachte mein Begehren, entlassen zu werden, schriftlich mit, welches auch endlich erfüllt wurde. Nein, zu politischen Geschäfften, besonders von der Art, und in solchen Zeiten und Umständen, bin ich nicht gemacht, und lieber hätte ich auf mein Vaterland und Bürgerrecht Verzicht gethan, als mich länger dazu brauchen zu lassen. Böses hätte ich bey so be-

wandten Umständen, wo die ganze Municipalität nur Werkzeug ist in der Hand eines Mächtigern, doch nicht hindern, und Gutes nicht befördern können; denn wo die Leidenschaft im stärksten Aufbrausen noch ist, da sind alle vernünftigen Vorstellungen ohne Nutzen. Zudem so ist das politische Fach nie meine Sache gewesen, und nun will ich mich auch nicht mehr in dasselbe hineinarbeiten. So sehr ich erschrack, als ich meinen Namen unter den Municipalisten las, so froh war ich über meine Entlassung." Ueber die Grundsätze, die er bey seiner Amtsführung in diesen stürmischen, die Gemüther entzweyenden Zeiten befolgte, giebt er in folgenden, ihn so sehr als würdigen und besonnenen Religionslehrer charakterisirenden Worten, Rechenschaft: „Was meine Predigten seit dem Einzuge der Franken anbetrifft: so war meine Sorge dahin gerichtet, die Leidenden und Unterdrückten durch den Trost der Religion aufzurichten, mit keinem Worte von Freyheit und Gleichheit hab' ich die heilige Stätte entweiht, ich sage entweiht, denn Entweihung wäre es gewesen, zu einer Zeit von Freyheit, von einer durch die Franken wiedererlangten Freyheit, reden zu wollen, wo wir doch alle die argste Sklaverey fühlten. Auch habe ich mit keinem einzigen Worte der herrschenden Partey geschmeichelt, sondern ihr und allen Gerechtigkeit, Menschenliebe, Schonung und Mäßigung eingeschärft, und so eingeschärft, daß ich mich sogar ihnen verdächtig machte." Diesem Geiste der Mäßigung und Schonung gemäß verwandte er sich werkthätig für alle Unglückliche, befreyte durch seine Fürsprache so manche von der verderblichen Deportation,

und versah in der Abwesenheit eines seiner mitgeführten Amtsgehülfen seinen Dienst mit dem uneigennützigsten Eifer. „Sich Unglücklicher annehmen gewährt," dieß sind seine Worte, „himmlisches Vergnügen; nur bedaure ich, daß ich nicht noch mehr gethan, als ich that." So milde schonend und nachgiebig er war, so sehr war er von aller Achselträgerey entfernt; der Angel-Punkt seines Handelns war Gerechtigkeit, und unverstellte, feste Anhänglichkeit an alle, die sie übten. „Ich bin," spricht er, „und werde ewig ein Freund der Freyheit bleiben, aber einer vernünftigen, auf Ordnung, Gesetze und Gerechtigkeit gegründeten Freyheit, und ein Feind des Despotismus und der Tyranney, und aller derer, die sie einführen und ausüben wollen." Selbst dieß große Gut hochachtend wünschte er auch seine Nebenmenschen im Besitz desselben; zur Erringung aber dieses hohen Glücks und zum würdigen Genusse desselben kannte er kein andres Mittel als sittliche und geistliche Ausbildung des Menschen. Deßwegen unterließ er keine sich darbiethende Gelegenheit, um das dringende Bedürfniß guter Schulen im Lande recht lebhaft darzustellen. „Was hilft es euch" sagte er zu einigen Deputirten in der Standesversammlung im Jahr 1794, „daß ihr diesen oder jenen Großen im Lande erniedrigt, während Ihr und Eure Söhne so unwissend bleibet? Müßt Ihr doch immer jemand haben, der Eure Landes- und Gemeindssachen besorgt, und wenn Ihr diesen ihre Gewalt und ihr Ansehen genommen habt: so werden bald Andre seyn, die dieselbe an sich reißen, und die schlimmer noch als die

Andern seyn werden. Denket vielmehr darauf, wie Ihr überall im Lande bessere Schulen einführen wollt, so werdet Ihr mehr Auswahl zu Staatsbeamten, Regenten und Richter haben, und nicht mehr genöthigt seyn, Euch und Eure Gemeinde einem Einzigen anzuvertrauen — so sprach ich," fügte er hinzu, „aber ich predigte tauben Ohren." Wenn gleich sein Bestreben schon damals zur Erreichung dieses Zwecks mitzuwirken vergeblich war, so bleibt es immer verdienstlich, daß er denselben stets und fest im Auge behielt. Daß dieß der Fall war, beweisen seine Vorsätze, seine Wünsche, womit er seine Abhandlung schließt: „Ich wünschte, daß der unselige Partey-Geist, der so lange schon in meinem Vaterlande gewüthet hat, und von dem alle das Unglück herkommt, das wir nun erfahren müssen, gedämpft und ausgelöscht werden, und daß man ein Mittel finden möchte, beyde Parteyen auszusöhnen, ohne daß so viele Familien zu Grunde gerichtet werden. — Könnte ich etwas dazu beytragen, so wollte ich mich von Herzen gern dazu hergeben. Gemüther besänftigen, Feuer auslöschen, Frieden stiften — das kömmt mit meinem Amte sehr wohl überein. Uebrigens ist mein fester Entschluß, mich auch inskünftige in politische Sachen ganz und gar nicht einzulassen, und meinem Vaterlande nur allein durch Predigen und Unterrichten so viel möglich zu nützen. Ich thue dieß um so viel lieber, weil ich mich zu politischen Geschäfften, und besonders zur Beförderung politischer Veränderungen, gar nicht gemacht fühle; weil ich zweytens überzeugt bin, daß durch dieselben nie viel

gewonnen und verbessert werden kann, und endlich, weil ich überzeugt bin, daß Besserung der Menschen durch Unterricht und Erziehung das wahre und beste Mittel ist, Menschenglück dauerhaft zu befördern. Dahin will ich also alle meine Kräfte richten, dazu alle meine Zeit anwenden. Mein Vaterland mag auch haben was für ein Schicksal es immer will, es mag republikanisch bleiben oder gar monarchisch werden (welches der Himmel verhüthe!) im ersten Fall seine alte Konstitution beybehalten, oder eine neue bekommen, ich werde mich für meine Person in Alles zu schicken wissen, und mich freuen, wenn nur auf irgend eine Art Ordnung, Ruhe und Friede wieder hergestellt werden können." Diese frommen Wünsche wurden erhört. Es endigte sich nach dem Willen der Vorsehung für die Schweiz und auch für Bünden die lange zerstörende Revolutions-Zeit; Ruhe und Frieden beglückten wieder diese freyen Länder, und die Gründung des Wohls eines jeglichen Cantons beschäfftigte wieder alle Vaterlandsfreunde. In Bünden benutzte man diesen glücklichen Moment, um der seit mehr als anderthalb Jahrhunderte darniederliegenden öffentlichen Erziehung durch Einrichtung einer allgemeinen Lehranstalt des Landes wieder aufzuhelfen. Eine solche allgemeine Lehranstalt, unter dem Namen Gymnasium, hatte Bünden im 16ten und noch im Anfange des 17ten Jahrhunderts besessen, eine Wirkung der von Zürich aus hierher verpflanzten Kirchen-Reformation. Die Stifter und Beförderer dieser für die Menschheit so segensreichen Unternehmung, einer Reinigung der Re-

ligion von allen menschlichen Verunstaltungen, hatten zu wohl gesehen, daß dieß große Werk wieder zerfallen, daß nach einem kurzen Glanze der Wahrheit bald Finsternisse und Unwissenheit einbrechen würden, stiftete man nicht Lehranstalten, in denen der Geist der Jugend durch gründliches Studium der Griechen und Römer, diese ewigen Muster des Wahren, Guten und Schönen, zum glücklichen Betreiben der Wissenschaften weise vorbereitet würde. In diesem Geiste wurden Schulen und Gymnasien in den protestantischen Ländern theils angelegt, theils verbessert, und zu diesem Zwecke auch das Gymnasium in Bünden im Jahre 1539 gestiftet, das sich eben so sehr durch die Lehrer, die an demselben arbeiteten, wie Lemnius, Pontisella, Salett und Ruinella, als durch die Männer, die in demselben gebildet wurden, wie Guler, Fortunat Sprecher und mehrere andre, rühmlichst auszeichnete. Diese treffliche Anstalt wurde, während Baldiron Bünden verheerte, durch die Bemühungen des päpstlichen Nuntius Scapi, der in das Gebäude des Gymnasiums die Dominicaner-Prediger wieder einführte, errichtet *). Von jenen schrecklichen Verheerungen erholte sich zwar Bünden, das Gymnasium aber lebte nicht wieder auf. Jünglinge, die sich den Wissenschaften widmeten, mußten sich daher in die Schweiz, Deutschland und Hol-

*) Nach Combinationen, zu welchen die Geschichte des Jahrs 1623 führt (s. Sprecher und a Porta hist. ref.), war es dieses Jahr, in welchem das bündnerische Gymnasium erlosch.

land begeben; um dort beydes, dem humanistischen Studium obzuliegen, und ihre wissenschaftliche Bildung zu vollenden. So geschah es denn, daß manche der Theologie sich Widmende, die bedeutenden hiermit verbundenen Kosten scheuend, die Zeit ihrer Studien im Auslande sehr abkürzten, oder wohl gar im Lande ihren theologischen Cursus vollenden zu können glaubten. Doch aber gab es immer noch eine nicht geringe Zahl von Theologie-Beflissenen, die keine Anstrengung, keine Kosten scheuten, um sich zu gründlichen Gottesgelehrten zu bilden. Erst in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts wurde es allgemein Sitte, seine Studien in der Privatschule eines Pfarrers in zwey bis drey Jahren zu absolviren, wobey man gewöhnlich (doch mit rühmlichen Ausnahmen) nach der oben beschriebenen Methode zu verfahren pflegte. Männer, die mit dem damaligen Zwiespalt der Geistlichkeit, der glücklicher Weise gänzlich verschwunden ist, vertraut sind, kennen die Veranlassung zu diesem alles Wissen zerstörenden Verfahren, wodurch das Ansehen des Standes nicht wenig gelitten hat. Diesen Gang, den man in Rücksicht der Bildung der Geistlichkeit nahm, vermochten nicht die verdienstlichen Unternehmungen eines Planta und Resemann im Erziehungsfache zu hemmen; so groß ihre Verdienste um andre Jünglinge waren, um Theologie Studirende sich verdient zu machen, ward ihnen nur selten gegönnt. Die breite Straße der Bequemlichkeit war betreten, man schlenderte auf derselben fort. Salutz, der den Mangel einer, besonders die Bildung der Theologen bezweckenden

Anstalt, so sehr gefühlt hatte, wandte jetzt Alles an, um seinen Plan zu einer allgemeinen Lehranstalt des Landes einsichtsvollen und bedeutenden Männern angenehm zu machen. Glücklicher Weise fanden sich mehrere, die nicht bloß denselben billigten, sondern auch werkthätig zur Ausführung halfen, besonders erwarb sich die Regierung vom Jahre 1803 das große Verdienst, daß die Errichtung der jetzigen Cantonsschule nicht nur beschlossen, sondern nach Besiegung aller Hindernisse im folgenden Jahre auch wirklich vollzogen wurde. Diese Hindernisse wurden oft selbst von Männern erregt, die das Entstehen und Emporkommen dieser Anstalt am ehesten hätten wünschen sollen. So sehnlich freylich alle treffliche Geistliche des Cantons, die in ihr ein Mittel zur Veredlung ihres Standes erblickten, diese Anstalt sich bilden sahen: so gab es doch eine weit größere Menge, die erst ihr Entstehen, und dann ihr Aufblühen zu verhindern alle Kräfte anwandten. Doch alle ihre Bemühungen wurden vereitelt — die Anstalt entstand, und besteht, man darf dieß ohne Ruhmsucht sagen, zum Vortheil des Landes. Daß mancher Jüngling von vorzüglichen Anlagen in ihr vorbereitet, die Akademie mit Nutzen besuchte, daß mancher, der sich zu einem nicht gelehrten Berufe in derselben vorbereitete, jetzt denselben mit mehr Nutzen betreibt, ist ihr Werk. Größer noch würde ihr Nutzen seyn, wenn, nebst der trefflichen Lehranstalt des Herrn Professors a Porta zu Fettan, die Landschulen, wie dieß schon mit bestem Erfolg von den Herren Pfarrern

in Malans, Splügen, Jenins, Grüsch und Flerden *) ꝛc. geschehen ist, durchweg verbessert würden, so daß keine andre, als gut vorbereitete Schüler in die Cantonsschule träten, um hier mit Nutzen weiter fortgeführt zu werden. Ein zweytes Mittel zur Vervollkommnung der Cantonsschule wäre die Aufstellung eines durchdachten, auf die Bedürfnisse des Landes gegründeten Studienplans für die der Theologie sich widmenden Jünglinge. Schon sind einige nicht unbedeutende Schritte hierin geschehen, schon ist durch die Aufstellung eines Kirchenraths die Möglichkeit angebahnt, in die bisherige dunkle Verwirrung Licht und Ordnung zu bringen; aber noch immer bleibt viel zu wünschen übrig. Sollte ein Mal deutlich gedacht und bestimmt erklärt werden, was von einem Geistlichen dieses Cantons zu fordern ist, sollten, den angenommenen Grundsätzen gemäß, die Prüfungen der aufzunehmenden Candidaten vor hell und richtig denkenden Examinatoren angestellt werden, dann würde eine neue Hoffnung zur Vervollkommnung dieser Anstalt gegründet, deren Erfüllung man um so gewisser entgegen sehen könnte, wenn zur Erweiterung der Anstalt ein nicht übermäßiger Kostenaufwand von den Landes-Deputirten nicht gescheut würde. Gehen diese Wünsche in Erfüllung, dann wird so wohl das ganze ge-

*) Die sonst so trefflich eingerichtete Schule zu Seewis soll seit einiger Zeit von ihren Vorzügen verloren haben.

genwärtige Geschlecht, als die Nachkommenschaft Salutz als einen der vorzüglichsten Beförderer dieser Anstalt segnen, und sein Name mit Recht der Zahl um ihr Vaterland verdienter Bündner beygezählt werden. Noch eines verdienstvollen Unternehmens, der Errichtung der Armenanstalt, das seit der neuen Verfassung der Schweiz in Chur zu Stande kam, muß hier erwähnt werden, weil gewiß auch der Verstorbene einen bedeutenden Antheil daran hatte. Schon früher war unter dem Bürgermeisteramte des Herrn v. Tscharner des jüngern eine solche Anstalt gegründet worden, die aber während der Revolution ihr Ende erreichte. Sie hatte selbst während ihrer kurzen Dauer, vermöge ihrer guten Einrichtung, gezeigt, welchen segensreichen Einfluß eine solche Unternehmung auf das Wohl einer Gemeinde hat, wie sehr dem Müßiggange, der bey erlaubter Betteley so gern einreißt, dadurch gesteuert wird, wie vieles unbekannte Elend dadurch bekannt, wie vieler Noth dadurch abgeholfen wird. Jetzt, nach dem durch die Revolution gesunkenen Wohlstande, ward das Bedürfniß einer solchen Armenanstalt noch dringender, und Salutz, tief für die Noth unverdienter Armuth fühlend, und auf die Minderung derselben bedacht, belebte den Eifer aller Menschenfreunde für die Erneuerung derselben. Durch ihre thätige Verwendung gedieh dann ein Unternehmen, das neuerdings durch die redlichen Bemühungen der Armen-Commission, und durch die reichen Beyträge so vieler Mildthätigen in seiner Existenz gesichert ist. Außer dem großen Verdienste, das sich Salutz durch thätige Mitwirkung bey

dieser öffentlichen Anstalt um den dürftigen Theil seiner Mitmenschen erwarb, verwandte er sich auch im Stillen für die Armen, gab selbst, so weit sein Vermögen es ihm nur immer gestattete, und sammelte zu ihrer Unterstützung Beyträge bey seinen Bekannten.

Die letzte seiner bedeutenden öffentlichen Handlungen war der Entwurf einer verbesserten Synodal-Verfassung der Bündnerischen Geistlichkeit, den er mit seinem Freunde, dem Herrn Pfarrer Pol *), beauftragt von dem, durch die Landesregierung 1807 zusammenberufenen Ausschusse der Geistlichkeit, verfaßte. Die Ausführung dieses Vorschlags, der von dem Corpore Evangelico genehmigt und bestätigt wurde, die Einsetzung, besonders des Kirchenraths, erlebte Salutz nicht mehr, aber er nahm sterbend das Bewußtseyn mit sich, den Weg zur Verbesserung der kirchlichen Angelegenheiten gebahnt zu haben. Denn in der That, wenn gleich dieser Vorschlag nicht frey von Mängeln ist, so herrscht doch darin ein sehr liberaler Geist, und enthält Grundlagen, die, wenn weise und thätig darauf fortgebaut wird, die wohlthätigsten Resultate für den ganzen geistlichen Stand hervorbringen müssen. Diese Veredlung und Erhebung des Standes war sein

*) Es ist schwer, die Namen eines Pol und Marx zu nennen, ohne die Gefühle der Achtung und Liebe laut werden zu lassen; der Verfasser, jede Lobpreisung vermeidend, beschränkt sich auf den Wunsch, daß sie noch lange für ihre Gemeinden und das Vaterland thätig seyn mögen!

einziger Zweck; nicht Auszeichnung noch Vortheile für sich beabsichtigte er dabey; er selbst war nach seinen bestimmten Aeußerungen (denn er war nicht eitler Ehre geizig) fest entschlossen, keine Stelle in dieser neuen Behörde anzunehmen. Daß es hiermit ihm sein Ernst war, wissen alle seine vertrauten Freunde und Bekannten, die, sein ganzes Thun und Lassen kennend, schon längst sich überzeugt hatten, daß höhere Triebfedern als die einer kleinlichen Selbsucht ihn bey seinen Handlungen bestimmten.

Werfen wir nach diesem Abrisse seines öffentlichen Handelns noch einen Blick auf sein häusliches Leben; sehen wir, was er als Gatte seiner Gattinn, als Vater seinen Kindern, und als Freund seinen Freunden war; verweilen wir noch einige Augenblicke bey dem Bilde seines Geistes und seines Körpers.

Sein Aeußeres entsprach seinem Innern. Würde und Ernst, durch Liebe gemildert, war über sein ganzes Wesen verbreitet. Sein Auge, das unter seiner gewölbten Stirne hell hervorstrahlte, sprach Güte und Liebe, den Hauptzug seines Charakters, deutlich aus. Diese Güte war in der That so groß, daß er sich selbst oft vergaß, und sich mit der größten Bereitwilligkeit jedem hingab, der Dienste von ihm begehrte. Selbst den Werth der Zeit genau kennend, und mit derselben für sich geizend, ließ er sich doch oft mit kleinen mühvollen Aufträgen beladen, womit discretere Bekannte ihn würden verschont haben. Die Jugend empfand vorzüglich seine ganze, oft von ihr gemißbrauchte Güte, und nie sind wohl talentvolle Jünglin-

ge, die sich den Studien widmen, liebreicher berathen, kräftiger unterstützt worden, als von ihm. Von der Uebung dieser ihm so heiligen und süßen Pflicht konnte ihm kein, auch noch so schnöder Undank, abziehen. Ein für das Vaterland gewonnener trefflicher junger Mann ließ ihn eine Schaar Undankbarer vergessen. Diese zärtliche Güte gegen die Jugend nahm im Umgange mit Erwachsenen einen ernsteren Charakter an. Seine Unterredungen hatten immer einen lehrreichen Zweck; sein Scharfsinn wußte immer die interessanteste Seite des Gegenstandes der Unterhaltung aufzufinden, erweckte durch den ruhigen und überdachten Gang seines Gesprächs das Nachdenken bey Andern. In der Gesellschaft, worin er war, wurde nicht leicht die wilde Leidenschaft herrschend, behauptete die Vernunft fast immer ihre Rechte; diese wohlthätige Einwirkung äußerte er auch auf große öffentliche Versammlungen. In den vertrauten Zirkeln gieng sein milder Ernst oft in heitern Frohsinn über. So sehr er von aller Schmähsucht entfernt war, und immer die beste Seite an Menschen aufzufinden wußte: so spottete er doch zuweilen großer Thorheiten, verkehrter, gemeinschädlicher Maßregeln: dann malte sich auf seinem, durch sarkastisches Lächeln verzogenem Gesichte, seine ganze Seele; aus seinem Auge lachte sein heller Verstand, sein treffender Witz. Uebrigens gab er, streng gegen sich, nachsichtig gegen Andre, wenn nicht Pflicht ein entgegengesetztes Verfahren geboth, ein Beyspiel jeder häuslichen Tugend. Seine Kinder hatten an ihm einen gütigen, aber auch ernsten Vater; durch weise,

stets thätige Vorsorge, suchte er ihr Glück zu gründen; er wußte zu versagen, wenn Vernunft es geboth, und war frey von schwacher, blinder Nachgiebigkeit. Seine Freunde, den Werth seiner Freundschaft täglich höher schätzend, fanden in seinem Umgange reichen Genuß. Diese reine Freude wurde leider nur oft durch seine körperliche Leiden getrübt, und durch die bange Furcht vor seinem Verluste gestört. Freylich ließ die außerordentliche Herrschaft, die sein Geist über seinen Körper übte, das Hinsinken desselben, die stete Spannung seiner Kräfte, die gesteigerte Abnahme derselben nicht so wahrnehmen; aber beruhigt konnten seine theilnehmenden Freunde, besonders die, welche seine außerordentliche Anstrengung von Jugend auf kannten, in Rücksicht der Dauer seines Lebens nicht seyn. Aber das fürchtete wohl niemand, daß er so bald der Erde sollte entrissen werden. Den Winter des Jahrs 1807 — 8 verlebte er, nach seinem eigenen Geständnisse, ohne alle fühlbare körperliche Unbehaglichkeit. Indessen scheint dieß Aufhören krampfhafter Schmerzen der Vorbothe eines nicht sehr entfernten Todes gewesen zu seyn. Im Frühlinge des verflossenen Jahrs schwanden seine Kräfte sichtbar, ein Verschwinden, das er sich selbst nicht verhehlte, indem er sich äußerte: „Mein Nervensystem ist zerrüttet!" Er war, so sehr ihn dieß schmerzte, genöthigt, seine Berufsgeschäffte auszusetzen, und sich zu Hause zu halten. Dennoch aber blieb er immer aufrecht, und konnte, zum innigen Bedauren seines zärtlich um ihn besorgten, alle Mittel der Kunst anwendenden Arztes,

nicht zum regelmäßigen Gebrauche von Arzneyen bewogen werden. Die Abneigung gegen dieselben war bey ihm System geworden, und ließ sich durch keine Gegengründe seines tiefbekümmerten Sohnes und seiner gerührten Freunde besiegen. Erst in der letzten Woche seines Lebens legte er sich, von Schwachheit überwältigt, nieder, und folgte den Vorschriften des Arztes genauer. So sehr unter diesen Umständen der Grund zur Hoffnung schwand, so schwand sie doch selbst nicht bey seinen trauernden Freunden; man täuschte sich noch mit jedem Schein, mochte sich den finstern Gedanken, ihn verlieren zu müssen, nicht deutlich denken. Er selbst, voll Ruhe und ächtchristlicher Gelassenheit, unterhielt sich in den heitern Momenten noch mit seinen Freunden über Berufsgeschäffte, tröstete seinen Vater, den tieferschütterten Greis, mit der Fassung, deren nur eine starke große Seele fähig ist. So gern er übrigens seine Freunde bey Tage um sich sah, so wollte er doch, wie in gesunden Tagen darauf bedacht, niemand lästig zu werden, durchaus nicht, daß jemand bey ihm wache. Als dennoch einige durch alle seine Weigerungen sich hiervon nicht abhalten ließen, erkannte er dieß mit den sichtbarsten Zeichen einer gerührten Dankbarkeit.

Ein Gegenstand, der ihn, so lange er geordnet zu denken vermochte, beschäfftigte, das Wohl der Cantonsschule, schwebte ihm auch in seinen Fieber-Träumen vor; er glaubte sie alle vor sich zu sehen, die durch ihn gebildet, die durch ihn den Weg der Wahrheit und der Tugend geführt waren.

Indeß nahte die Stunde seines Scheidens sichtbar; die Wirkungen des sein Innerstes zerstörenden gastrischen Fiebers wurden immer merkbarer. Die Art, wie er am Tage vor seinem Scheiden einigen seiner Freunde beym Weggehen die Hand reichte, sein bewegter Blick beym stummen Abschiede zeigte, daß er seinen nahen Tod fühlte. Sein oft gen Himmel gekehrter Blick strahlte von der Hoffnung einer bessern Zukunft, die Palme des Friedens winkte ihn. Er verschied nach einem kurzen Röcheln in der Nacht vom 29sten April 1808. Sein Leichenbegängniß, dessen größte Feyerlichkeit das Unverstellte der Trauer, der tiefe sichtbare Schmerz aller Redlichen war, übertraf an Stattlichkeit alle bisher hier gesehenen. Der kleine Rath des Cantons, ganz geeignet, die Größe des Verlustes dieses würdigen Mannes zu fühlen, und mit ihm ein Ausschuß des damals gerade in Chur versammelten großen Raths, begleiteten, neben dem löblichen Cantonsschulrathe und dem Magistrate der Stadt Chur, im Gefolge der gesammten um ihn weinenden Jugend der Cantons- und Stadt-Schule, die Leiche zu ihrer Ruhestätte. Sein Freund, Herr Pfarrer Marx, einst sein College, hielt seine Leichenrede, und zollte seinen Tugenden das gebührende Lob. — Alle Gemüther waren tief bewegt, kein Auge blieb unbethränt.

Salutz hinterläßt als Wittwe seine zweyte Gattinn Frau Cecilia, geborne Mathly, mit der er sich im Jahre 1797 vermählte.

Aus seiner ersten Ehe wurden geboren, und sind noch am Leben Herr Otto Salutz, Kaufmann in Ber-

gamo, ein Mann, dessen Werth alle seine Freunde und Bekannte zu gut kennen, als daß er hier eines Lobes bedürfte. Frau Anna Magdalena Bartels, die tugendreiche Gattinn des Herrn M. Bartels, von Braunschweig, jetzigen Professors der Mathematik in Kasan.

Aus seiner zweyten Ehe stammen ein Töchterchen, Barbara, und zwey Zwillingsknaben, Peter und Christian. Ueber das Schicksal dieser Unmündigen schien er durch den Gedanken beruhigt, daß er ihnen eine thätige äußerst sorgsame Mutter und einen Sohn zurücklasse, der in jeder Hinsicht geeignet ist, Vaterstelle an ihnen zu vertreten.

Mögen seine Tugenden sich auf die spätesten Nachkommen seines Geschlechts fortpflanzen!

II.

Bemerkungen und Erfahrungen über die Obst-Cultur und Benutzung in Bünden.

(Beschluß.)

In Rücksicht des Verkaufs veredelter Bäume fehlt es in Bünden noch an einer guten Baumschule, und Liebhaber müssen oft die, immer zweifelhafte, Anschaffung von dem Ausland wagen. Indessen befassen sich von Jahr zu Jahr mehr Bewohner unserer Obstgegenden mit dem Baumhandel. Von Malans z. B.

Verbesserungen.

S. 193, Z. 10 v. o. lies Wasser spiegeln.
— 197, — 16 — — Stroh ꝛc. statt Streue.
— 201, — 9 — — etwas statt alles.
— 202, — 5 — in der Note lies Nollathal st. Stollathal.
— 256, — 9 — lies Weidenschößlingen st. Weidenschöllingen.
— 291, — 14 v. u. — im grauen Bunde.
— 294, — 18 — — den Cornelius.
— — — 13 — — mangelhaftesten.
— 297, — 8 v. o. — früher.
— 299, — 3 — — demselben.
— — — 4 — — den Sprachen.
— 301, — 15 v. u. — auszuführen. Die Herren ꝛc.
— — — 4 — — an Salust.
— 302, — 3 v. o. — auf die Bedürfnisse.
— — — 4 — — einen Vater.
— 303, — 6 — — der Text Act. XX. v. 32.
— 313, — 21 — — vernichtet statt errichtet.